

begreiflicherweise Erstaunen und Widerspruch geweckt. Der Entschluß des Bundespräsidenten, dem Ordensvorschlag des Berliner Senats zu folgen, stelle zweifellos nicht eine nachsichtige Stellungnahme zu den Vorgängen um den „Jud Süß-Film“ dar, sondern beruhe auf der Würdigung der darstellerischen Lebensleistung eines außerordentlichen Schauspielers. Abschließend sagte der Herausgeber der „Allgemeinen Wochenzeitung“: „Ich glaube, daß eine starke Strömung der öffentlichen Meinung der Welt es bedauern wird, daß ästhetischen Gesichtspunkten der Kunstbetrachtung hier der Vorrang über ethischen Kriterien gegeben wurde.“

Unsicherheit und Unruhe ist die unvermeidliche Folge bei jenen, die sich um die Überwindung des furchtbaren Erbes der mit dem Film von „Jud Süß“ verbundenen Erscheinungen mühen. Vor allem aber mußte der Vorfall notgedrungen bei denen schmerzliche Erinnerungen wecken, denen durch diesen verwerflichen Film so unsagbar viel Leid zugefügt worden ist.

7/10) Ewige Feindschaft?

Hans Klee und Martin Buber über das Verhältnis zwischen Juden und Deutschen

Aus dem „Mitteilungsblatt des Irgun olej Merkaz Europa“ (No. 23. Tel Aviv vom 4. 6. 54) bringen wir als Beitrag zur Klärung der Möglichkeiten des gegenseitigen Verhältnisses Israel/Deutschland die folgende Diskussion von Dr. Klee (dem Herausgeber des Israelitischen Wochenblatts in Zürich) und Professor Martin Buber. Sie entwickelte sich anlässlich der Frage von Professor Bubers Haltung gegenüber Deutschland und der Annahme des „Friedenspreises“ in Frankfurt.

„... Daß Professor Buber den Goethe-Preis aus deutscher Hand entgegengenommen hat, mag mancherorts Kritik hervorgerufen haben, weil der Zeitpunkt für eine solche Geste noch nicht reif war. Ich will mir aber diese Kritik nicht zu eigen machen, sondern mich auf den Standpunkt stellen, daß die Annahme dieses Preises auch vom allgemeinen jüdischen Gesichtspunkt aus zu billigen sei. Denn das Hamburger Komitee, welches den Preis verlieh, bestand aus einer kleinen gewählten Zahl von Personen, jeder Einzelne der Öffentlichkeit bekannt, politisch und moralisch einwandfrei und unantastbar in bezug auf die Haltung uns Juden gegenüber, auch in den Jahren der Verfolgung. Dann aber kam die Annahme des „Friedens-Preises“ seitens des Deutschen Buchhändler-Verbandes und die damit verbundene Feier in Frankfurt a. M. Das war etwas grundsätzlich anderes. Den wenigen untadeligen Männern in Hamburg stand hier eine tausende Mitglieder zählende Organisation gegenüber, ein Kollektiv, dem nach allen Regeln der Statistik Mörder, Kameraden von Mördern, Freunde und Verwandte von Mördern angehören müssen, auch wenn dies durch die Zusammensetzung des heutigen Vorstandes nicht in Erscheinung treten mag. Von einer solchen Seite konnte und durfte ein Jude einen Preis nicht annehmen. Prof. Bubers Schritt hat denn auch an vielen Stellen in Israel und in der Diaspora schärfsten Widerspruch hervorgerufen, vor allem in der Presse.

Fast noch ärger als die Annahme des Preises war die Rede, die Prof. Buber in Frankfurt gehalten hat, und die Wirkung, die von ihr ausging. In der Rede unterschied er drei Kategorien von Deutschen: diejenigen, die gegen die Barbarei Widerstand leisteten, und mit denen wir uns deswegen eng verbunden fühlen; dem wird jeder zustimmen können. Dann die große Masse derer, die feige waren, das Geschehen um sie herum nicht kennen wollten, weil es dem Menschen von Natur aus nicht gegeben sei, Märtyrer zu werden und Gefahren für seine Überzeugung auf sich zu nehmen; die Deutschen haben das sicher gern gehört, noch dazu von jüdischer Seite, fühlten sich erleichtert und beruhigt, daß man ihre Kains-Gesinnung („Bin ich denn der Hüter meines Bruders?“) so nachsichtig beurteilte. Jüdische Auffassung war dies freilich nie. Das Judentum verlangte und brachte in allen Generationen Opfer für seine Überzeugung und hat es darin sei-

nen Bekennern gewiß nicht leicht gemacht. — Die dritte Kategorie aber der wirklichen Übeltäter, so meinte Prof. Buber, stehe so völlig jenseits aller Form und Norm des Menschlichen, daß er mit ihr überhaupt nicht in der gleichen Dimension lebe und aus diesem Grunde weder von Haß noch logischerweise von Überwindung des Hasses sprechen könne. Das ist philosophisch vielleicht eine gute Formulierung, auf der Ebene der Politik — und diese Rede war auch eine eminent politische und wurde von der ganzen Welt als ein politischer Akt gewürdigt — war es ein inhaltsloses Ausweichen und daher für unendlich viele von uns unerträglich. Diese Missetäter wurden von der Welt als Kriegsverbrecher betrachtet, für ihre Taten bestraft und haben infolge einer ihnen günstigen politischen Konstellation nur allzu schnell wieder den Zugang zu ihren privaten und öffentlichen Positionen finden können. Gegen diejenigen, die den Tod unserer 6 Millionen auf dem Gewissen haben, haben wir nichts anderes zu sagen, als daß sie irgend welche Ungeheuer sind, außerhalb unserer Denkdimensionen lebend, und die wir darum nicht hassen können? Buber hat schwer Unrecht getan, in diesem Zusammenhang von sich das Wort zu brauchen, er spreche als ein „Erzjude“. Die große Mehrheit des jüdischen Volkes wird ihm auf diesem Wege nicht folgen können. Die gleiche Erfahrung, die ich oben im Zusammenhang mit der geistigen Wirkung Prof. Bubers bei Dozent Schubert machte, ergab sich hier wieder: Die Wortführerin des Christlichen Kreuzritterdienstes, eine hervorragende protestantische Persönlichkeit der Schweiz, sagte mir nach dieser Rede, aus der für sie eben nicht nur das „Liebe Deinen Nächsten“, sondern die Versöhnlichkeit gegenüber dem Feind heraus-tönte: „Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel, aber wir empfinden Buber als christlich.“ Im Munde dieser hervorragenden Frau sollte dies ein Lob sein. — Ein Denker und Redner sollte sich nie damit begnügen, zu überlegen was er sagt: er muß immer gleichzeitig auch abzuschätzen suchen, welche Wirkung von seinen Worten ausgehen kann.

Es steht also nicht mehr die Frage des Respekts, der äußeren Form, der Ehrfurcht oder die Verständigung über diesen oder jenen Text zur Debatte. (Buber hat jenen Text dementiert, die Öffentlichkeit hat es zur Kenntnis genommen und die Frage ist damit abgeschlossen). Was zur Debatte steht, ist der tiefe Riß, den der politisch redende und handelnde Prof. Buber geschaffen hat, und zwar in einer Kernfrage unserer heutigen jüdischen Existenz. Vielleicht wird von hier aus besser verständlich, daß nicht Formulierung oder Beteuerung der Ehrfurcht in Frage stehen, sondern das deutliche und kompromißlose Aussprechen dessen, was viele von uns von Prof. Buber trennt.

Hans Klee (Zürich)

Aus dem Schlußwort von Martin Buber: Zur Klärung.

„... Der Hauptpunkt, der Dr. Klee zu seiner Polemik veranlaßt hat... Wie so viele, wirft er mir meine Haltung zu den Deutschen vor. Um der sachlichen Klärung willen muß das persönliche Terrain nun doch für einen Augenblick beschritten werden. Meine Gesinnung gebietet mir, kein Volk als Volk zu verdammen, wie die christlichen Kirchen so oft das jüdische Volk insgesamt als Messiasmörder verdammt haben. Ich fühle mich in die Pflicht genommen, in jedem Volke, von dem aus Untaten — und seien sie noch so monströs — geschehen sind, grundsätzlich und nach Möglichkeit auch praktisch zwischen aktiv Schuldigen, passiv Schuldigen und Nichtschuldigen (ich sage nicht: Unschuldigen, das ist keiner) zu unterscheiden. Was ich in Frankfurt von den zwei ersten Kategorien und insbesondere der zweiten sagte, hat auf die Deutschen keineswegs so gewirkt, wie Dr. Klee als sicher annimmt. In der Öffentlichkeit rief jede ernstere Stimme, die darüber sprach, die Herzensträgen zu strengerer Selbstbesinnung auf. Unter den Hunderten von Briefen unbekannter Deutscher, die ich erhielt, waren zwar ein paar wüste Schimpf- und Drohbriefe, aber nicht ein einziger von

den Schreibern hatte, etwa am Radio zuhörend, meine Kennzeichnung der Passiven so verstanden wie Dr. Klee sie versteht. Nach einigen meiner Universitätsvorträge haben führende deutsche Gelehrte im Kreise ihrer Kollegen, zuweilen in einer in der westlichen Zivilisation fast beispiellosen Weise, ihren Anteil an der Schuld des Nichtwiderstandes als die große Belastung ihres Lebens bekannt und in der konkretesten Sprache die vollzogene Wandlung geschildert. Dr. Klee irrt: nichts von dem, was ich sagte, ist dort als Beschönigung verstanden worden, nichts konnte dort so verstanden werden. Schon in meiner — von den Initiatoren in einem Sonderdruck stark verbreiteten — Hamburger Rede heißt es unmißverständlich genug: „Leuten, die in ihrem Privatbezirk von der skrupulösesten Rechtlichkeit waren, sahen wir Tag um Tag, nachdem ihre Partei ihnen angegeben hatte, wer der (in diesem Fall innere) ‚Feind‘ sei, mit unanzweifelbar ruhigem Gewissen lügen, verleumden, betrügen, rauben, peinigen, foltern, morden. In den Fabriken des Guten Gewissens wird zuverlässig gearbeitet.“

Nun aber das Wichtigste, das nicht mit einem leichten „Dem wird jeder zustimmen können“ abgetan werden darf: die mehrere Zehntausende (die endgültigen Zahlen stehen noch aus, eine sonst verlässliche Quelle gibt 120 000 an) zählende Schar der deutschen Blutzugehörigen, nämlich der im aktiven oder passiven Widerstand Hingerichteten und der Selbstmörder aus Unmöglichkeit des Widerstandes. Stehen diese Zehntausende nicht immerhin den Tausenden oder Zehntausenden von Mördern gegenüber? Wiegt solch ein Sterben gar nicht auf der Waagschale der Sühne? Ich kenne Völker, wo die sehr viel billiger zu erwerbende Beteiligung an einem öffentlichen Protest gegen Untaten dennoch von vielen, die sie unter vier Augen verurteilten, nicht gewagt worden ist. Und wenn man aus den Fakten folgen darf — und man darf es —, wie unzählige Deutsche mögen ähnlich wie jene empfinden und nur den letzten Schritt zu tun nicht vermocht haben! Einen meiner Freunde, einen großen deutschen Dichter, hat das Leiden am Ungetanen in einer kurzen Zeitfrist aufgezehrt. Wie verhält es sich aber heute? Ehe mir der zweite Preis verliehen wurde, habe ich mir das Volk in Westdeutschland angesehen; es war mir insbesondere möglich, in die Haltung der Jugend einigen Einblick zu bekommen. Vielen fehlt es, wie den Vielen immer und überall, an einer einsatzbereiten Realgesinnung, und ein paarmal stieß ich auch auf einen mehr oder weniger unbewußten Zynismus. Dann aber blieben — ich spreche jetzt von der Jugend — zwei Lager, zwischen denen ein zumeist nicht in der Öffentlichkeit ausgetragener, immer wieder jedoch in die Erscheinung tretender Kampf herrscht. Das eine, zweifellos wesentlich kleinere Lager bilden die Völkischen verschiedener Schattierungen: das andere ist schwieriger zu charakterisieren, aber eins ist hier offenbar allen gemeinsam: eine stille, phrasenlose Hoffnung auf eine Menschheit aus ebenbürtigen und gleichberechtigten Nationen. An Negativem ist zu vermerken, daß die Partikulären erheblich straffer zusammengeschlossen sind als die Humanen; es ist ja nun einmal so, auch anderswo, daß die Finsternis eher dazu neigt sich zu ballen als das Licht. Unverkennbar ist die Stunde aber eine Stunde der Labilität; es kommt sehr auf die geistige Führung, es kommt auf die Ausbildung der Fähigkeit zu sinnreichem Zusammenschluß an. Ohne eine große Konsolidierung des Guten im deutschen Volk jedoch hat in der Welt eine Wendung zum Guten keine Chance.

Ich habe in meiner Rede im Raum des Frankfurter Parlaments von 1848 mit dem stärksten Nachdruck darauf hingewiesen, daß solch eine innere Front heute in nicht wenigen Völkern und in einer wachsenden Zahl von Völkern besteht, wobei das Kraftverhältnis zwischen den zwei Lagern ein sehr verschiedenes ist. Dem nationalen Humanisten gebietet überall da, wo er durch eine an ihn heranretende Generation aufgerufen ist, seine Gesinnung, die Kämpfer für eine neue Humanität zu ermutigen und zu stärken, so gut er es vermag.

Die Situationen kann er sich nicht aussuchen; er hat in der Situation Ernst zu machen, die ihn antritt. Die Front des inneren Kampfes geht aber auch quer durch die einzelnen Berufsgruppen im Volk. Die deutschen Buchhändler — von denen ich nicht wenig weiß — haben sich die Erteilung der Preise an meine beiden Vorgänger und meine Freunde, der religiösen Humanisten Albert Schweitzer und Romano Guardini, und ebenso die Erteilung des Preises an mich nicht von ihrem Vorstand (dessen Mitglieder Vertreter im besten Sinne sind) aufoktroyieren lassen: es hat auch hier manche innere Auseinandersetzung gegeben, aus der dann jedesmal der Beschluß, einmütig oder nahezu einmütig hervorging. Nach der Meinung meiner Kritiker hätte ich den Buchhändlern antworten sollen: „Ich will mit euch nichts zu tun haben, denn nach allen Regeln der Statistik seid ihr allesamt entweder Mörder oder doch Kameraden oder Freunde und Verwandte von Mördern. Haltet euch zum Mörderpack, mich kriegt ihr nicht, denn ich bin ein Jude und vergelte das Böse, das mir angetan wird, zwar nicht mit Bösem, wohl aber mit absoluter Distanz zu den Volksgenossen der Täter.“ Nein, so rede ich nicht. Auch mir sind teure Menschen umgebracht worden, und ich sah sie vor mir, als ich in der Frankfurter Rede von dem *„nie zu tilgenden Gedächtnis dessen, was geschehen ist“* sprach. Aber ich wußte auch unverbrüchlich: gerade hier ist die Wahrheit, an die du glaubst, recht eigentlich zu bewahren. Nein: wenn Streiter um eine neue Humanität. Streiter der inneren Front, die die Völker quert, einen Appell an mich richten — und diese Preiserteilung ist ein Appell gewesen, wie sie eine sinnbildliche Kundgebung war — versage ich mich ihnen nicht, woher auch immer ihre Stimme kommt. Mögen die führenden deutschen Buchhändler, von denen ich einige als echte Humanisten in einem eminent praktischen Sinne kenne, im Rahmen ihres Verbandes, für die humanitas geworben haben, erzieherisch geworben, wie es im Rahmen der deutschen Gesamtheit die Franz Böhm und Erich Lüth taten, um die Instanzen und die öffentliche Meinung für die Schilumim zu gewinnen, so spricht das für und nicht gegen die Sachen, um die es geht.

Wo in dieser Weltstunde der äußersten Labilität die Menschlichkeit in die Handlung eintritt, liegt es unsreinem ob, sie zu ermutigen, um der Gegenwart und um der Zukunft willen. Ein „politischer Akt“ — es sei, wiewohl jeder, der mich hörte, verstand, daß kein „Vertreter“, sondern ein Mann der personhaften Verantwortung redet. Ich wills auch als politischen Akt verantworten. In dieser gefährlichsten aller Menschenstunden kann keine andere Politik mehr helfen, als die humane.“

7/11) Der Geist baut Brücken

Über die im Plenarsaal des Landtages in Düsseldorf am 7. 7. 1954 veranstaltete Gedenkfeier anläßlich der 750. Wiederkehr des Todestages von *Moses Maimonides* bringen wir den mit Einverständnis des Verfassers leicht gekürzten Bericht der Dominikanerzeitschrift „Die Neue Ordaung“ (Jg. 3, Heft 4/1954, S. 239/240):

Jubiläen zu feiern ist große Mode. Selten gelingt mehr als ein rein „historisches“ Gedenken — sonst brauchte die „Bedeutung“ berühmter Geistesmänner „für die Gegenwart“ nicht so krampfhaft herausgearbeitet zu werden. Aber am 7. Juli 1954 erfüllte sich eine scheinbar am Rande liegende Veranstaltung mit gegenwärtiger geschichtlicher Symbolkraft. Der Herr Bundespräsident und führende Persönlichkeiten des Landes Nordrhein-Westfalen bezeugten durch ihre schweigende Gegenwart, daß in der Gedenkfeier anläßlich der 750. Wiederkehr des Todestages des großen jüdischen Gelehrten *Moses Maimonides* wahrhaft ein „Symbol“ vollzogen, ein zerbrochener Ring „zusammengefügt“ (sym-ballein) wurde.

In der jungen „Wissenschaft vom Judentum“ begegneten sich vor mehr als 100 Jahren der Geist echter deutscher Wissenschaft und echten traditionsbewußten Judentums. Leider wurden die vielfältigen tiefen Begegnungen zwischen Juden-